↑ m Schluss war alles Schwarz. Das Gerippe Ades Londoner Grenfell Towers steht für eine Apokalypse mit mindestens 80 Toten, die sich weit über England hinaus ins Gedächtnis gebrannt hat. Es bleibt der Zorn über einen Markt, der Wohnen als ultimative Ware betrachtet und den, wie es aussieht, keine britische Regierung stoppen wollte. So hat der frühere Wohnungsminister keine neue Verordnung für automatische Feuerlöscher genehmigen wollen, weil das Dogma der Regierung - manche erinnern sich daran - besagte, dass für jede neue Verordnung zwei alte gestrichen werden müssen. Geradezu schizophren: Ereignet hat sich das Unglück im reichsten Stadtviertel Londons, in Kensington-Chelsea. Zu befürchten ist, dass es bei der Untersuchung durch den pensionierten Richter Martin Moore-Bick nur um die Aufklärung der Katastrophe selbst geht - nicht aber um die politische Verantwortung, die unverantwortlichen Sanierungsmaterialien und die in den letzten Jahren immer weiter abgespeckte Bauordnung

Der Skandal besteht darin, dass der Turm 1974 auf eine Weise konstruiert worden war, die den Brandüberschlag von Geschoss zu Geschoss erschwert hätte. Erst die Sanierung vor anderthalb Jahren hat das Überspringen des Feuers geradezu beschleunigt und den Turm zur tödlichen Falle gemacht hat. Das Ganze ist nicht nur ein Lehrstück der Exzesse des Sparens, sondern auch der unverantwortlichen Deregulierung. Exakt 334.873 Euro sparte der Bezirk beim Grenfell Tower, als man sich für die billige Aluminium-Polyäthylen-Fassadenverkleidung entschied und nicht für die Alternative aus feuerresistenterem Zink. Die brennbare Billighaut war bis vor kurzem ein erfolgreiches Geschäftsmodell: 600 weitere Türme wurden mit diesem Material saniert. Privateigentümer verkaufen die Schrottimmobilien nun, so sie irgend können - bei den eilig anberaumten Nachtests haben 190 von 191 untersuchten Bauten versagt. Überheblichkeit, bei uns könne Vergleichbares nicht geschehen, ist nicht angebracht. In Heft 17, in dem wir uns mit Wohnen im Hochhaus befassen werden, bringen wir ein ausführliches Interview mit dem Brandschutzspezialisten Reinhard Eberl-Pacan - über die Lücken der deutschen Brandschutzverordnung.

Tour infernale

Kave Geine

sieht in der Grenfell-Katastrophe ein skandalöses Lehrstück über die Exzesse des Sparens und der Deregulierung





Francis Kéré hat den diesjährigen Serpentine Pavilion im Londoner Hyde Park entworfen

Afrikanische Tradition?

Die Sonne steht hoch über dem Hyde Park, die Besucher suchen Schatten unter dem weit auskragenden Dach des "Serpentine Pavilion", und der aufsichtführende Galerievertreter erklärt, wie gut ihm und den Besuchern Francis Kérés Pavillon gefällt. Wie in den vergangenen siebzehn Sommern ist die Wiese vor dem altehrwürdigen Teehaus der Serpentine Gallery der Ort, an dem ein Architekt, der bisher noch nicht in Großbritannien gebaut hat, das nun erstmals tun konnte.

Zwangsläufig drängt sich in jedem Jahr der Vergleich mit dem vorangegangenen Pavillon auf - und vielleicht auch mit der ganzen Reihe seiner Vorgänger. Unter diesem Aspekt betrachtet, ist Francis Kérés Interpretation eines Follys, Konzept und Konstruktion betreffend, von unaufgeregter Art. Das kreisrunde Dach aus Stahlträgern, 25 Meter im Durchmesser, mit Polycarbonateindeckung und darunter hängendem hölzernen Brise Soleil ist leicht schräg gestellt. Getragen wird es von einem außermittig angeordneten Ring aus Fachwerkstützen, die eine Art Atrium bilden, in das, wenn es regnet, das Regenwasser abläuft. Unter dem Dach: vier freistehende, geschwungene, indigoblaue Holzwände, die so angeordnet sind, dass sie Durchblicke erlauben. Solide Holzschemel und ein ebenfalls aus Holz gefertigter opulenter Lounge-Chair laden zum

Eine tiefere Bedeutung des Pavillons erschließt sich erst auf Nachfrage – auch wenn die simple Erläuterung der Aufsicht, es handele sich um einen Versammlungsort, vergleichbar denen in der

afrikanischen Heimat des Architekten, nicht wirklich befriedigt. Denn dann könnten alle vorherigen sechzehn Pavillons ebenalls auf afrikanische Wurzeln verweisen. Es ist ohnehin erstaunlich, dass die Verantwortlichen der Serpentine Gallery ebenso wie der Architekt selbst bei der Interpretation nahezu aller Aspekte des Pavillons "afrikanische Traditionen" bemühen. Aber wenig, oder eigentlich nichts, erinnert den Besucher daran. Dafür ist das Bauwerk zu präzisenichts sieht nach Improvisation oder spontaner Kreativität aus. Man hat hier aus dem Vollen geschöpft, was der Sache nicht zuträglich war.

Das Bauunternehmen aus Yorkshire, das die letzten neun Pavillons gebaut hat, bekam auch diesmal den Zuschlag. Der Firma ist kein Vorwurf zu machen: geschweißte Stahlrohre, silberner Farbauftrag als Rostschutz, exakt geschnittene und verleimte Hölzer, die vier geschwungene Paravents de luxe ergeben. Aber ist das die richtige Verkörperung von Kérés Idee eines Pavillons, der "die Besucher mit der Natur und miteinander verbinden will", inspiriert von "dem Baum, der als zentraler Treffpunkt seines Heimatortes Gando in Burkina Faso" dient? Es heißt, die Behörden hätten ihm die Verwendung von Lehmziegeln mit der Begründung untersagt, der Hyde Park sei keine Lehmgrube. Schade. **Christian Brensing**

Serpentine Pavilion 2017

Kensington Gardens, Hyde Park, London www.serpentinegalleries.org

Bis 8. Oktober

Perfekter Dialog mit Le Corbusier Le Corbusier Text Wolfgang Kabisch

Das Dach von Le Corbusiers Unité d'Habitation in Marseille gehört seit vier Jahren dem Designer Ora Ito, der dort ein Kunstzentrum eingerichtet hat. In diesem Sommer ist Jean-Pierre Raynaud zu Gast

Er habe sich das Dach der "Cité radieuse" in Marseille aus ähnlichen Gründen gekauft, aus denen sich andere ein Bild oder eine Skulptur kaufen: aus Bewunderung für ein Kunstwerk. Für einen Rothko oder Mondrian hätte es nicht gereicht, für dieses Dach schon. Das ist die verblüffende Erklärung des französischen Industriedesigners Ora Ito für seine doch recht weitreichende Investition. Immerhin handelt es sich um die Terrasse eines denkmalgeschützten Gebäudes – eine Freifläche, die sich zum Zeitpunkt des Erwerbs in schlechtem Zustand befand.

Ursprünglich wurde sie von Le Corbusier für die Bewohner seiner ersten Unité d'Habitation als Gemeinschaftsfläche eingerichtet. 56 Meter über Grund, 137 Meter lang. Mit Turnhalle, Laufstrecke und Kinderplanschbecken. Sowie einem fantastischen Ausblick! Doch nach gut sechzig Jahren musste die Eigentümergemeinschaft das Dach wegen der hohen Unterhaltungskosten zum Verkauf anbieten. Das war 2013.

Inzwischen ist aus der Turnhalle ein Ausstellungsraum geworden. Die Renovierung ist nach den Vorgaben des Denkmalschutzes und mit Hilfe von Sponsoren abgeschlossen. Dort, wo geturnt wurde, und auf einem Teil der Freiflächen finden jetzt Ausstellungen statt. Ora Ito hat hier

kein privates Penthouse, sondern sein Kunstzentrum MAMO (Marseille Modulor) etabliert.

Er hat Xavier Veilhan, Daniel Buren, Dan Graham und Felice Varini mit ortsspezifischen Arbeiten ausgestellt. Nun, im fünften Jahr, ist Jean-Pierre Raynaud eingeladen. Raynaud ist vor allem durch seine "Blumentöpfe" bekannt. Eine riesige, goldene Version schwebte 1996 über der Baustelle des Potsdamer Platzes in Berlin. Er hat auf das Dach der Cité radieuse einen 17 Meter langen schwarzen Pfeil gelegt, der auf die ehemalige Turnhalle weist, in der die eigentliche Ausstellung stattfindet. In seiner Monumentalität ist der Pfeil nur aus der Luft zu erfassen. Ansonsten hat Raynaud den Außenraum unberührt gelassen. Er möchte die Architektur Le Corbusiers respektieren. Nicht dominieren.

Im Inneren setzt sich Raynauds Form des Minimalismus fort. Nur einige wenige Arbeiten sind ausgestellt, Beispiele aus 60 Jahren künstlerischen Schaffens des heute 78-Jährigen, zusammengefasst in vier Werkgruppen. "Einbahnstraßen": Arbeiten, die vom Erscheinungsbild der Straßenschilder ausgehen, um danach in ihren Dimensionen, Proportionen und Zusammenhängen derart verändert zu werden, dass sie eine völlig neue "Zeichensprache" ergeben. "Bassins":

"Ici" - Jean Pierre Raynaud

MAMO Centre d'art de la Cité Radieuse, 280 Boulevard

amo.fr

Bis 1. Oktober

drei quadratische Becken, gefliest im Maß 15x15; es sind architektonische Versuchsanordnungen. "Selbstporträts": mit weißen Fliesen verkleidete Beton-Monolithe, überdimensionale Körper ohne Gliedmaßen, auf das extreme Minimum reduzierte "Abbilder des Künstlers". "Das Haus": Bauschutt, der von seinem spektakulärsten Werk stammt, in Edelstahlschalen auf Rollen.

1969 begann Jean-Pierre Raynaud in La Celle Saint-Cloud bei Paris sein eigenes Haus zu konstruieren. 23 Jahre lang dauerte dieses "work in progress", in dem er währenddessen auch lebte. Vollständig weiß gefliest, mit schwarzen Fugen, ohne Küche und ohne Möbel, wurde es für ihn der ideale Lebensraum von absoluter Schönheit. 1993, als ihm bewusst wurde, dass sein Traum realisiert war, beschloss er, alles zu zerstören. Die Überreste brachte er in 1000 Edelstahlbehältern aus der Chirurgie unter, stellte sie im Museum für zeitgenössische Kunst in Bordeaux aus und war, wie er sagt, "frei für ein neues Leben".

Es ist eine kleine, hoch konzentrierte Ausstellung von großer künstlerischer Qualität. Ein perfekter Dialog mit Le Corbusier. Wann gibt es das schon? Jean-Pierre Raynaud hat Ora Itos Suche nach einer sinnvollen Nutzung der Dachterrasse eine Richtung vorgegeben.





4 MAGAZIN Bauwelt 15.2017 Bauwelt 15.2017 MAGAZIN 5